

Aus London wird berichtet: Ein englischer Freiwilliger, der in der französischen Fremdenlegion dient und bei Verdun verwundet wurde, sagte aus, daß die Deutschen in immer größeren und größeren

Massen auf die französischen Stellungen heran-
stürzten, so daß die Franzosen, trotz äußerster Wi-
derstandes, immer weiter zurückgehen mußten. Es
sei kein Halten mehr gewesen, die Franzosen hät-
ten sich nur noch mit allergrößter Mühe von den
nachdrängenden Deutschen losgelöst. (T.)

Das größte Artillerie-Duell des Krieges.

Am 11. März. Ueber den Verlauf der
Schlacht bei Verdun berichtet der „Egner Nou-
velliste“: Die Schlacht ist als das größte Artillerie-
Duell des Krieges zu bezeichnen. Zahlreiche Ab-
schüsse der französischen Front erhielten 100 000
Geschosse innerhalb 12 Stunden. Die Wälder sind
bis zur Wurzel niedergemäht. Der Bach Forges
war verschwunden und bildete nur noch kleine
Teiche. 27 Meter des Kammes der Höhe 213 waren
von Geschossen abgehoben worden. Nach heftiger
Beschlebung drangen die Deutschen am Montag
nachmittag in das Dorf Forges ein und rüdten trotz
wiederholter Gegenangriffe der Franzosen vor. Sie
erfüllten die Höhe 265. Bei Einbruch der Nacht
behaupeten die Franzosen nach die höher gelegenen
Kämme der Cote d'Die. Am Dienstag vormittag
nahm das deutsche Artilleriefeuer noch an Heftigkeit
zu. Die Kanonen waren nicht mehr gegen die
Cote d'Die, das Zentrum des Angriffs, gerichtet,
sondern spien ihre Zerstörung über den westlichen
Teil der Angriffsfrent aus. Die von Bethincourt
zur Cote d'Die abziehenden französischen Schütz-
gräben wurden durch andauernden Eisenhagel ein-
geebnet. Gegen Ende des Tages gelang es den
Deutschen im Schutze noch stehender Bäume, sich im
Rabenwald einzunisten, wodurch sie die französische
Stellung bei Cumieres gefährdeten.

Gefährdung der Munitionszufuhr bei Verdun.

Am 11. März. Die Gefährdung der fran-
zösischen Kräfte um Verdun veranlaßt, laut Her-
mann „Victoire“ den parlamentarischen Armeeaus-
schuß, die Aufmerksamkeit des Kriegsministers auf
die unabwendbare Notwendigkeit der Vervollständi-
gung des Systems der Flußübergänge, namentlich
zwischen Verdun und St. Mihiel hinzuweisen, da
Verdun von Feinde besetzt werden könnte. Ebenso
dringend sei die sofortige An-
legung von Decauville-Bahnen am linken Maas-
ufer. Beide Anordnungen bezwecken die Aktions-
freiheit und Munitionszufuhr für die Truppen zu
sichern, solange sich dies noch durchführen läßt.

Französische Eingeständnisse.

Am 10. März. Havas meldet vom 9.
März: Der gestrige Tag ist für uns günstig ver-
laufen. Nach einer heftigen Beschlebung gelang es
unserer Artillerie, zwei feindliche Angriffe auf
Bethincourt und die östliche Flanke beim Fort
Douaumont abzuwehren. Zwar errangen die Deut-
schen einen Erfolg, indem sie das Fort Hardaumont
wieder eroberten, das wir am vorhergehenden Tage
besetzt hatten; es ist aber möglich, daß wir heute
dort wieder festen Fuß fassen können. Die Beschlebung
von Hardaumont ist nur ein Zwischenfall ohne Be-
deutung in dem Lauf und Nieder der entsetzlichen
Schlacht. Ganz anders gestaltet sich der Gegenangriff,
der unsichtig und glänzend durch uns ausgeführt
wurde und durch den wir den Feind fast ganz aus
dem Rabenwald wieder vertrieben.

Beschleunigung des Friedens durch die deutsche Offensive.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Budapest: Nach
einer Zukarefter Meldung bespricht die halbamtliche
„Independance roumaine“ die Kämpfe bei Verdun
und in Verbindung damit die Friedensmöglich-
keiten. Nach einer Schilderung der blutigen Kämpfe
bräut das Blatt die Ansicht aus, daß die große
deutsche Offensive die Möglichkeit des Friedens
beschleunigen werde. Die Entente habe einen
Hungerkrieg von mehreren Jahren führen wollen,
während Deutschland aus verschiedenen Gründen
die Situation, wie es scheint, mit einem mächtigen
Angriff lösen will. Selbstverständlich könne ein so
geführter Kampf nur kurze Zeit dauern. Dies
werde die bessere Seite des unerhörten Schlachtens
sein.

Im Feuer der eigenen Landseute.

Von den schweren Verlusten, die die Einwohner-
schaft des von uns besetzten französischen und belgi-
schen Gebietes durch das Artilleriefeuer und durch
Bombenwürfe der eigenen Landseute und der
ihnen verbündeten Engländer fortgesetzt erleidet,
legen die unten folgenden, auf sorgfältiger Zusam-
menstellung fußenden Zahlen herabes Zeugnis ab:

Im Monat Februar 1916 wurden getötet:
8 Männer, 17 Frauen, 15 Kinder, zusammen 40
Personen; verwundet: 20 Männer, 36 Frauen, 21
Kinder, zusammen 77 Personen; mithin Gesamtzahl
der im besetzten Gebiet getöteten und verwundenen
Landeseinwohner für Februar 1916: 117 Per-
sonen (Januar 1916: 133).

Da in der Zeit vom September 1915 bis zum
Dezember 1915 insgesamt 793 Einwohner des im
Westen besetzten Gebietes getötet oder verwundet
wurden, so ergibt sich als Gesamtverlust an Landes-
einwohnern, den Engländer, Franzosen und Belgier,
trotz ihrer vielgerühmten Menschlichkeit durch ihr
Feuer verursacht haben, für den sechsmonatigen
Zeitraum vom September 1915 bis einschließlich
Februar 1916 die sehr beträchtliche Ziffer von 1043
Seelen. Sie bedarf keines weiteren Kommentars.

2½ Millionen französische Verluste.
Die „Frankf. Ztg.“ meldet laut Wiener Mel-
dung aus Amsterdam: Der Kriegsminister Gallieni
hat in einer vertraulichen Sitzung der Armeekom-
mission folgende Angaben über die französischen
Verluste bis zum 1. März 1916 gemacht: 800 000
Tote, 1 400 000 Verwundete, darunter 400 000
Schmerzwundete, 300 000 Vermisste, worunter vor-
 allem Gefangene zu verstehen sind. Die Franzosen

verloren also 2 500 000 Mann, während die Eng-
länder bloß 600 000 Mann an Toten, Verwundeten
und Gefangenen eingebüßt haben. Die Mitteilun-
gen des Kriegsministers sollen einen niederschmet-
ternden Eindruck gemacht haben.

Bergeltungsmassnahmen gegen Frankreich.

Berlin, 10. März. (Antlich.) Die französische
Regierung behandelt im Gegensatz zu der englischen
und russischen trotz erneuter Vorstellungen Deutsch-
lands unsere kriegsgefangenen Feldwebelleutnants
auch weiterhin nicht als Offiziere, sondern hält sie
in Mannschafslagern interniert. Dieses Ver-
fahren hat die deutsche Regierung veranlaßt, die in
deutscher Gefangenschaft befindlichen, aus dem
Unteroffiziersstande hervorgegangenen „Sous-Deut-
nants“ aus Offizierslagern in Mannschafslager
zu überführen, wo sie als Unteroffiziere behandelt
werden. Diese Maßnahme wird erst dann rück-
gängig gemacht werden, wenn den kriegsgefangenen
deutschen Feldwebelleutnants in Frankreich eine
ihrem Offiziersrang entsprechende Behandlung zu-
teil wird, insbesondere wenn ihre Ueberführung
in Offiziersgefangenenlager durchgeführt sein wird.

Die größte Enttäuschung des Krieges.

Genf, 10. März. Die hier erscheinende belgische
Zeitung „La Belgique Independance“ nahm vor
einigen Tagen die Engländer scharf vor und bezog
diese „Beschüßer“ Belgiens mit einer Dusch von
Spott. Das Blatt schreibt:

Londoner Telegramme kündigten an, daß jetzt
England eine außerordentliche Kraftanstrengung
machen werde. Endlich! England fühlt, daß der
Augenblick gekommen ist, in dem es sich auch etwas
ernsthaft an dem Kampfe beteiligen muß, dessen
wirtschaftliche Vorteile ihm allein zugute kommen.
Es fühlt, daß die Verbündeten ungeduldig werden
und sich erschöpfen, und es bereitet sich jetzt tat-
sächlich darauf vor, sich vorzubereiten! Das erregt all-
gemeines Staunen. Wie? So fragt man, sollten
die Engländer wirklich die Absicht haben, sich selbst
in den Kampf zu begeben? Ohne Zweifel ist das
in den Augen vieler Engländer geradezu lächerlich.
Werk ihre Regierung allmählich, daß das hübsche
Spiel, andere für sich sterben zu lassen, aufhören
muß? Das kommt nun freilich mindestens um ein
Jahr zu spät. Die größte Enttäuschung des Krie-
ges ist eure Nation, ihr Herren Engländer, die den
Krieg herausgefordert hat. Glaubt einem, der
sechzehn Monate in Frankreich lebte: Es sind nicht
die Belgier allein, die durch eure allzu große Ge-
schicklichkeit und durch eure völlige Gewissenlosig-
keit bitter betrogen worden sind! — Leider kommt
auch diese Erkenntnis bei den Belgiern um minde-
stens zwanzig Monate zu spät.

Der Krieg gegen Rußland.

Erfolgreicher Luftangriff auf russische Kriegsschiffe.

WTB Berlin, 11. März. (Antlich.) Am
9. März, vormittags wurde bei Kasakara, nordöst-
lich von Varna, im Schwarzen Meer ein russischer
Schiffsverband, bestehend aus einem Einheitschiff, 5
Torpedoboots- und mehreren Frachtdamp-
fern, von deutschen Seeflugzeugen angegriffen und
mit Bomben belegt. Es wurden Treffer auf den
Zerstörern beobachtet. Trotz heftiger Beschlebung
durch die Russen kehrten sämtliche Flugzeuge un-
versehrt zurück.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der Krieg mit Italien.

Die Krise in Italien.

Der angebliche Zweck der Romreise des Königs.
Am 11. März. Der in Lugano er-
scheinende „Corriere di Ticino“ bringt aus Rom
eine Nachricht, die vorerst durchaus unkontrollier-
bar ist. Hiernach hänge die Romreise des Königs
mit der Umbildung und Erweiterung des Mini-
steriums zusammen und bezwecke eine Ausdehnung
der Kriegspolitik, sowie die Kriegserklärung an
Deutschland. Der parlamentarische Korrespondent
der „Stampa“ teilt mit, der Führer der Inter-
ventionspartei und Reformjournalist Bisolati ver-
lange vom Kabinett bindende Erklärungen. Das
Schicksal des Kabinetts hänge also, abgesehen von
dem Gang der Kriegereignisse, auch von der Ant-
wort ab, die Salandra und Sonnino den Kriegs-
parteien geben würden. Worüber die Kriegs-
parteien bindende Versprechungen verlangen, ist
unbekannt.

Der Krieg in den Kolonien.

Angriffstätigkeit unserer Ostafrikaner.

Daß in Ostafrika unsere Schutztruppe noch im-
mer imstande ist, dem übermächtigen Feinde als
Angreifer entgegenzutreten, geht aus der folgen-
den Neutermeldung hervor: Nach Nachrichten aus
amtlicher Quelle sind in Ostafrika vom 17. bis 31.
Januar mehrere deutsche Angriffe bei Dwenkuba,
Mwele, Mburu und Serengati zurückgeschlagen
worden. — Wenn Neuter so ungewöhnlich wortfroh
bleibt und aus dem Mäulchen der deutschen An-
griffe keine großen englischen Erfolge herauskält,
so darf man erfahrungsmäßig mit ziemlicher
Sicherheit annehmen, daß die Engländer derbe
Schläge von unseren unternehmungslustigen Ost-
afrikanern bezogen haben. Bekannt war bisher,
daß am 12. Februar die englischen Waffen bei Sa-
lita am Westrand der Serengati, eine böse Schlappe
erlitten. Die erwähnten Orte, die Neuter jetzt

nachträglich auführt, liegen sämtlich auf britisch-
ostafrikanischen Boden. Bei ihnen haben schon mehr-
fach Kämpfe stattgefunden.

Amerika und der Weltkrieg.

Graf Bernstorffs neue Denkschrift.

Das Reuterbureau brachte eine Meldung aus
Washington, nach der der deutsche Botschafter Graf
Bernstorff eine neue Denkschrift an den Staats-
sekretär Lansing überreicht habe. Die Denkschrift
mache das Anerbieten, die U-Boote nach den vor
dem Kriege herrschenden Grundsätzen des Völker-
rechts zu gebrauchen, falls auch England diese ach-
ten wird. Hierzu erfahren wir von maßgebender
Seite:

Die vom Reuterischen Bureau verbreitete Mel-
dung dürfte, wie gewöhnlich, nicht in allen
Punkten zutreffend sein. Graf Bernstorff hat
allerdings in diesen Tagen der amerikanischen
Regierung eine ausführliche Denkschrift über-
reicht, die einen historischen Rückblick auf die
ganze Entwicklung der Frage des U-Bootkrieges
und die mit der amerikanischen Regierung ge-
pflogenen Verhandlungen enthält, in der jedoch
neue Vorschläge nicht gemacht werden.

Das ist also genau das Gegenteil von dem,
was Neuter zu melden wußte. Die „Anerbieten-
gen“, von denen Neuter spricht, existieren nicht —
Deutschland bleibt bei seinem bisherigen Stand-
punkt.

Die deutsche Denkschrift an Amerika.

Köln, 11. März. Zur deutschen Denkschrift an
Amerika wegen des Unterseebootkrieges berichtet
die „Köln. Ztg.“: Die Denkschrift wird im ameri-
kanischen Volke Nutzen stiften. Sie beleuchtet mit
so scharfem Schlaglicht die Verhältnisse, die
Deutschland jetzt zu dem rücksichtslosen Kampf gegen
bewaffnete Handelsschiffe zwingen, daß sie bei allen
Amerikanern, die nicht voreingenommene Anhäng-
er Wilsons sind, ihren Eindruck nicht verfehlen
wird. Sie wird die Stellung jener Gruppen im
Kongreß stärken, die die friedliebende, gerecht-
denkende Mehrheit des amerikanischen Volkes hinter
sich haben. Wir wünschen und hoffen daher, daß
sie in Amerika die weiteste Verbreitung finde.

Aus Stadt und Umgebung.

Vom Kriegswahrzeichen.

(4. Folge).

Für das Kriegswahrzeichen haben ferner
Kreuze bzw. Schilder gestiftet:
Familie Karl Zeit zu Schwerte.
Turnverein „Jahn“ zu Schwerterheide.
Familie H. Eden zu Schwerte, Kleine Markt-
straße 2.
Firma Wilhelm Rath zu Schwerte.
Frau Johanna Rath und Töchter zu Schwerte.
Evangelischer Frauenverein.
Elisabeth-Verein zu Schwerte.
Gebrüder Sohlenlamp (Joh. Diedr. und Wilh.
Sohlenlamp).
Schwerter Spar- und Bauverein, e. G. m. b. H.
Familie Friedbertshäuser, Schwerte.
Familie Max Niederstadt, Schwerte.
Familie Wilhelm Hepp zu Schwerte.
Familie Albert Klähn zu Schwerte.
Familie Josef Kramer zu Schwerte.
Familie Tütel zu Schwerte.
Deutscher Gruben- und Fabrikbeamten-Verein,
Zweigverein Schwerte.
Evangelischer Jünglings- und evangelischer
Jugendverein zu Schwerte.
Familie Karl Roeder zu Holzeln.
(Fortsetzung in nächster Samstags-Nummer).

Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß sich
heuerzeit auch die Beamtinnen der hiesigen
Postanstalt an der Stiftung des betr. Schildes
beteiligt haben.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

12. März.

Neuwe Chapelle (2. Tag). — Kämpfe im Osten.
Der zweite Tag der Schlacht bei Neuwe Cha-
pelle verlief für die ungestüm angreifenden Eng-
länder nicht besser, als der vorhergehende; deut-
sche Gegenangriffe ließen den Feind nicht vorwärts
kommen, sodaß er kein weiteres Gelände gewann,
während die deutsche Artillerie bewirkte, daß die
deutschen Stellungen bis zur Heranziehung von
Verstärkungen gehalten werden konnten. — Im
Osten kam es bei dem Vortücken der deutschen
Truppen aus dem Gebirge von Grodno zu heftigen
Kämpfen, besonders um u. in Bergzidi, in denen bei
Nacht um die Häuser heftig gekämpft wurde. Der
russische General Lugowoi erkannte, daß ihm be-
reits der Rückzug verperrt werde und daß seine
verzweifeltsten Anstrengungen, zu entkommen, ver-
geblich seien. In den Karpaten wurden die
Höhen von Baitzgrad von allen Feinden durch die
Österreicher gesäubert. Trotzdem die Russen auf
allen Fronten zurückgedrängt wurden, fabelten ihre
Berichte immer noch von großen Siegen.

(Gute Ernte-Aussichten im Deutschen Reich.)
In der Vertreter-Versammlung des schwäbischen
Kreislagerbauverbandes in Augsburg wurde von
ellen Seiten festgestellt, daß die Ernteausichten für
1916, falls keine Rückschläge eintreten, sehr günstig
sind. Die Winteranbaufrucht bisher prächtig und,
was besonders bemerkenswert ist, nicht nur in
Nordbayern, sondern in allen Teilen Deutschlands,
auch dort, wo im Vorjahre die Ernte weiter unter
Mittel blieb, wie beispielsweise in Franken. Von
erheblicher Bedeutung für die Produktion ist die
große Winterfruchtbarkeit, die jetzt im Boden steckt.

Infolge des günstigen Winters wird auch die
Frühjahrsbestellung sehr reich vor sich gehen können.
** (Schulden- und Kriegausleihe.) Wie bei
der dritten, so ist auch bei der jetzigen vierten
Kriegausleihe die Mitwirkung der Schulden der Be-
absichtigt. Unsere Sparkasse hat sich in dankens-
werter Weise wiederum bereit erklärt, die Gelder
entgegenzunehmen und sämtliche Schulden in Stadt
und Land unterziehen sich gerne der Mühe der Ein-
sammlung und Ueberweisung an die Sparkasse.
Es werden Beträge von einer Mark aufwärts an-
genommen; Bruchteile von Mark müssen ausge-
schlossen bleiben. Jedes Kind kann also 1, 2, 3, 4,
6, 12, 15 oder mehr Mark mitbringen; eine
Höchstgrenze ist nicht vorgegeben. Die Sparkasse,
welche ihrerseits für den Gesamtbetrag Kriegaus-
anleihe kauft, gibt jedem Kinde durch Vermittel-
lung der Schüler einen Sparchein und verzinst
diese Gelder mit 5 Prozent; die Gelder gelangen
mit den Zinsen nach zwei Jahren, also am 1. April
1918, zur Rückzahlung. Der Schein ist darum
sorgfältig aufzubewahren. Bei der dritten Anleihe
haben die Schulen aus Schwerte und dem Amt
Westhofen rund 27 000 Mark aufgebracht. Hoffent-
lich bringt die vierte Anleihe, deren Zeichnungs-
schluß bekanntlich am 22. März ist, ein gleich gutes
Ergebnis. Alle Eltern seien auch an dieser Stelle
herzlich und dringend gebeten, ihren Kin-
dern Geld für diesen Zweck zu geben, damit die
vierte Kriegausleihe einen neuen wirtschaftlichen
Sieg unseres geliebten Vaterlandes bedeutet und
damit das Ende des Krieges mit bestimmen hilft.

** (Kriegsfest.) Außer den bereits ge-
nannten Vereinen wird auch der M.-G.-V.
„Sängerbund“ am Sonntag nachmittag 4 Uhr
eine Kriegsfestfeier vor dem Kriegswahrzeichen
veranstalten.

** (Die Herabsetzung der Altersgrenze.) Der
Reichstag hat am 15. Januar einstimmig beschlos-
sen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, als-
bald einen Gesetzentwurf vorzuschlagen, wodurch
die Altersgrenze vom 70. auf das 65. Lebensjahr
herabgesetzt wird. Wie wir hören, ist dem Bundes-
rat eine Vorlage bereits zugegangen, in der dem
Wunsche des Reichstages entsprochen werden soll,
sodaß der Reichstag in der Lage sein wird, über
die Änderung der Vorschriften der Reichsver-
fassungsordnung im Laufe der nächsten Tagung
zu beschließen. (WTB.)

** (In die Balkanstaaten) und zu den Er-
scheinungen deutschen evangelischen Lebens dort
will ein Vortrag hinführen, den am Sonntag nach-
mittags um 5 Uhr im evangelischen Gemeinde-
hause Herr Pastor Schaffer von Steele halten wird.
Der Redner war lange Jahre in Turn-Severin an
der Donau Pfarrer. Durch eine ausgezeichnete
Reisetätigkeit bei den zerstreut wohnenden Deutsch-
Evangelischen in den Balkanländern hat er eine
eingehende Kenntnis von Land und Leuten erwor-
ben. Das wird für viele gewiß eine Gelegenheit
sein, sich über die Verhältnisse unterrichten zu las-
sen, zumal die Balkanstaaten als unsere Verbünde-
ten unser Interesse beanspruchen. Wir machen
deshalb auf den Vortrag noch besonders aufmerk-
sam.

** Westhofen, 11. März. (Von einem
schweren Unfall) betroffen wurde der etwa
11 Jahre alte Sohn des Sattelmachers Pigberg
von hier. Der Knabe, der damit beschäftigt war,
für seine erkrankte Mutter Tücher anzuwärmen,
riß bei seiner Handtierung einen auf dem Küchen-
herd stehenden mit heißem Wasser gefüllten Kessel
herunter. Der Junge kam dabei zu Fall und das
heiße Wasser ergoß sich über ihn; außer im Gesicht
hat der Knabe besonders am ganzen Oberkörper
sehr schwere Brandwunden erlitten.

Schweres Straßenbahnunglück in Berlin.

Am 11. März. Bei einem Straßen-
bahn-Zusammenstoß, der sich gestern abend in Berlin-
Schöneberg ereignete, wurden 23 Personen verletzt,
darunter 4 lebensgefährlich.

Gottesdienst-Ordnung

für Sonntag, den 12. März 1916:

Evangel.-reform. Gemeinde.

9½ Uhr: Pastor Terberger.

Evangel.-luth. Gemeinde.

9½ Uhr: Pastor Wischnath, 11 Uhr Kinder-
gottesdienst. 2 Uhr: Pastor Othlg. Konfirmation.

Gemeinde Westhofen.

10 Uhr: Pastor Klinker.

Kath. Pfarrkirche, Schwerte.

6½ Uhr: Stille hl. Messe, Vater von Steyl. 7½
Uhr: Frühmesse mit Predigt. Monatskommunion
der Mütter. 8½ Uhr: Schulmesse mit Predigt,
Kaplan Kößler. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
2½ Uhr: Kreuzwegandacht.

Lichtendort-Sülverhof.

7½ Uhr: Frühmesse mit Predigt. General-
kommunion des Marien-Vereins. 10 Uhr: Hoch-
amt mit Predigt. Nachmittags 2 Uhr: Andacht
mit Segen für unsere Krieger.

Stadttheater Dortmund.

Sonntag, 12. März, nachmittags 3½—6½ Uhr:
„Die seltsame Exzellenz“, Lustspiel in 3 Akten. —
Abends 7½—10½ Uhr: „Polenblut“, Operette in
3 Akten.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas,
Druck u. Verlag von Carl Brauns, beide in Schwerte.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Bis zum 22. März 1916 hat das deutsche Volk dem Reich eine neue finanzielle Rüstung zu schenken. In dem genannten Tage muß der letzte Hammerschlag geschlagen. Bis dahin aber muß die Schmelze in Hochglut gehalten werden. Täglich, zu jeder Stunde, können Anmeldungen auf die vierte Kriegsanleihe erfolgen. Die Zeichner können unter den zahlreichsten Annahmestellen die ihnen bequemsten wählen. Der Entschluß, sich an der Uebernahme der vierten Kriegsanleihe zu beteiligen, ist vorgezeichnet durch die herrlichen Leistungen unserer Krieger. Der schönste Dank, den ihnen die Heimat abtun kann, besteht darin, daß sie die Siegeszuversicht des Volkes durch eine neue Milliardenziffer stärkt. Der Tag, an dem die Nachricht vom dem Erfolg der Kriegsanleihe ins Feld kommt, ist ein Freudentag für die tapferen Feldgrauen. Ihnen den Beweis der ungeborenen Widerstandsfähigkeit des Volkes zu geben, ist nicht nur Pflicht gegen das Meer, sondern auch Pflicht gegen sich selbst. Die Feinde haben Deutschlands Schicksal zu einer Geldfrage gemacht. Nun sollen sie's am eigenen Leibe spüren: „So schlägt Deutschlands Geld!“ Tretet alle heran ans Schmiedefeuer, und blase jeder tapfer in die Glut!

Deutsches Reich.

— Berlin, 8. März 1916.

Ausbau von Wasserkräften des Main.
Dem Abgeordnetenhaus ist ein Gesetz über den Ausbau von Wasserkräften des Mains zugegangen, wodurch die Regierung ermächtigt wird, zum Ausbau der in Folge der Mainkanalisierung bis Aschaffenburg entstehenden Staustufen bei Mainkur, Kesselstadt und Groß-Krohenburg für die Gewinnung elektrischer Energien und zur Herstellung einer Verbindungsleitung mit der staatlichen Kraftwerke im oberen Quellgebiete der Weser einen Betrag von 6,2 Millionen Mark zu verwenden. In der Begründung der Vorlage heißt es, es werde durch die neuen Kraftanlagen gelingen, die Stromversorgung aus staatlichen Elektrizitätswerken auf sein Gebiet ausdehnen, das sich von Bremen bis zum Main erstreckt.
Kriegsanleihezeichnungen und Kriegsgewinnsteuer. Amtlich wird mitgeteilt: Weitere Volksteile scheinen in der Vorstellung befangen zu sein, daß die Zeichnungen auf die Kriegsanleihe eine steuerliche Heranziehung in besonderem Maße, sei es bei der Kriegsgewinnsteuer, sei es in Form einer besonderen Kuponsteuer, besorgen lassen. Derartige Anschauungen entbehren vollständig der Begründung. Für die Frage, ob ein Vermögenszuwachs der Kriegsgewinnsteuer unterliegt, ist es vollständig gleichgültig, ob er in Kriegsanleihen oder sonstigen Vermögenswerten angelegt ist oder sich noch unangelegt in den Händen eines Steuerpflichtigen befindet. Die Schenkungsbeschränkungen der Kriegsanleihe werden nicht als solche betrachtet, vielmehr kommt es lediglich darauf an, wie das Vermögen und das Einkommen des Steuerpflichtigen überhaupt sich während der Kriegszeit gestaltet haben. Ein Vorzug ist aber für die fünfprozentigen Reichskassenscheine und fünfprozentigen Schul-

verschreibungen einschließlich der Schuldverschreibungen insofern vorgesehen, als sie bei der Entrichtung der Kriegsgewinnsteuer zum Nennwert an Zahlungsstatt angenommen werden sollen.

Parlamentarisches.

Der Senator der westpreussischen Landwirtschaft. Rittergutsbesitzer Heine (Marburg), ist, 93 Jahre alt, gestorben. Er war Mitglied des Herrenhauses seit 1875 für den Landwirtschaftsbezirk Nord-Pommern.
Die Staatshaushaltskommission des preussischen Abgeordnetenhauses beriet am Dienstagabend den Etat der Geflügelverwaltung. Ein Zentrumsantrag, die Staatsregierung aufzufordern, die Zucht von Halbpollhühnern zu vermehren, wurde angenommen.

Löwe und Möwe.

Der Löwe sprach: Ich hab' die Macht, kein Schiff darf aus dem Hafen, ich halte für Britannia Wacht, Drum kann sie ruhig schlafen; Denn vor dem großen Briten-Löwen hat alle Welt Respekt und Scheu, Als Herrscher aller Meere hab' ich allein die Ehre.

Da klang zum Löwen Lied und Lächeln: Die „Möwe“ ist dir über! Der Graf von Dohna und Schlobien Rief es voll Schmach hinüber. Und steht da noch so wild dich um, Sie schwirrt dir um die Nase herum, Denn an den Geist der „Emden“, Dann wird dich kaum bestreben!

Der Graf von Dohna und Schlobien flog aus mit seiner „Möwe“, Und wo sein kleines Schiff erschien, Da stürzte ihn kein Löwe. Und ungeniert flog hin und her Die „Möwe“ auf dem Weltmeer, Den britischen Löwen zu necken, Sie war der Feinde Schreck!

Manch Heldensstücklein, treu und brav, Das unser Herz erfreute, Hat ausgeführt der kühne Graf Und seine wackern Leute. Hurra! die „Möwe“ war nicht faul, Sie fuhr dem Löwen übers Maul, Und senkte 15 Schiffe Hinab auf Grund und Riffe.

Dann sprach der Graf: Das schaffte schon, Drum heim zur Ruhepause; Und fuhr mit einer Million In blankem Gold nach Hause. Er brachte sie Herrn Helfrich Und sagte: Ich beile mich Als Erster in der Reihe Der vierten Kriegsanleihe!

Der Graf von Dohna und Schlobien kam heim mit seiner „Möwe“, Nicht hundert und stürzte ihn Der mächtige Britenlöwe. Ein Hurra drum dem deutschen Geist, Dem alten Geist, der Sieg verheißt, Er weist dem deutschen Streiter Die rechte Bahn.

Ernst Heiter.

Erfolge der Württemberger am Yperkanal.

Deutsche Kriegsbriefe von der Westfront.

Großes Hauptquartier, 27. Februar 1916.

Einen glänzenden Beweis größten Schutzes und der Tatkraft, daß unsere Truppen noch immer von härtester Angriffsfähigkeit besetzt sind, haben die Württemberger soeben am Kanal Yper-Cominos vollbracht. Ich sprach mehrere Teilnehmer in den hervorragenden Kämpfen und bin in der Lage, aus dem frischen Eindruck der schönen Erfolge folgendes mitzuteilen. In der Gegend verteidigten die Engländer eine bestimmte Bastei sehr zäh. Um sie zu nehmen und zugleich die Stellung am Kanal zu verbessern, griffen württembergische Truppen dieser Tage um 7 Uhr den Gegner an. Vorher war die Artillerie sehr kräftig in Wirksamkeit getreten. Schon im ersten Anlauf wurde der vordere feindliche Graben gestürmt und zwar in einer Breite von etwa 800 Metern. Nach hartem Ringen wurde die Befestigung überwältigt, worauf man den Angriff in der Tiefe soweit ausdehnte, daß die erwähnte Bastei in unsere Hände fiel. Über 100 Engländer konnten auf Gefangenen gemacht werden. Die Beute an Material aller Art ist sehr groß. Die Stellung blieb fest in unserer Hand, trotz heftiger Gegenangriffe der Engländer. Kurz vorher gingen nach etwa zweistündigem Artilleriefeuer mehrere starke Patrouillen eines holländischen Regiments gegen die feindliche Stellung südlich Boesinghe vor! Man brachte 40 Engländer in die deutschen Linien mit. Die Wirkung unseres Feuers war ganz ausgezeichnet. Ueberhaupt hat man neuerdings an der flandrischen Front schöne Erfolge erzielt. Ungeachtet des feindlichen Feuers schwammen Patrouillen durch die Yper-kanal ein herabragendes Grabenstück. Das Ergebnis dieses kühnen Unternehmens war eine ansehnliche Beute an Maschinengewehren und Minenwerfern. Wir haben neuerdings mit dem Einsetzen besserer Witterung unsere Unternehmungen bis an die Fronten ausgedehnt, wo selbst im Dünegelände unsere Patrouillen ihre unbegrenzte Willenskraft von neuem in das beste Licht zu setzen verstanden haben. Auffallend sind die vielen Ueberläufer aus dem französischen Linien. Deutlich zeigt sich in den Jagen fast aller, wie froh sie sind, in deutsche Hände zu fallen. — Alles in allem hat unsere Marine hier oben am Meer wieder einmal bewiesen, wie hervorragend sie ihren Mann auch auf dem Lande zu stellen weiß. Die Erfolge sind um so höher einzuschätzen, als der Stellungskrieg oben in Flandern besonders eigenartig und besonders schwierig ist.

Die Erfolge an der Westfront.

Deutsche Kriegsbriefe von der Westfront.

Großes Hauptquartier, 26. Februar 1916.

In Ergänzung meiner Meldung über namentlich von württembergischen und holländischen Regimenten an der flandrischen Front erzielten Fortschritte wird mir von Teilnehmern an den verschiedenen Kämpfen, die alle einen vorzüglich frischen Eindruck machen, noch berichtet: Auch an der Eisenbahn Yper-Boesinghe-Douthout haben wir den Gegnern zeigen können, was die „mächtigen“ deutschen Heiden leisten können trotz der langen Dauer des Stellungskrieges. In der oben erwähnten Stelle gelang es durch Ueberwachung eine feindliche Schuppe den Gegnern abzunehmen und zwar direkt an der Bahn. Auch ein vorgeschobenes Grabenstück auf der östlichen Seite der Yper wurde erobert. Im ganzen bedeutet das eine Breite von etwa 250 Metern. Die Feinde setzten sich tapfer zur Wehr, das soll ihnen nicht bestritten werden. Teils machten sie selbst einige Angriffe, teils her-

suchten sie, unsere in ungedrogener Kraft vorwärtsstürmenden Leute abzuweichen. Täglich herrschte reges Artilleriefeuer, auch mit Handgranaten wurde lebhaft gekämpft. Die Tatsache, daß wir am Kanal Yper und Cominos eine feindliche Bastei nahmen, suchten die Engländer neuerdings zu verkleinern. Sie bezeichnen diese Bastei als einen „internationalen Graben“, während dieser Teil der feindlichen Stellung tatsächlich vorher niemals in unserem Besitz war. Aus den von uns gefangen genommenen 40 Mann machen sie in ehler Liebe zur Unwahrheit. — 11 Vermisste. Nun, uns muß genügen zu wissen, daß die letzten 29 ebenfalls in unseren Händen sind, auch wenn sie auf englischer Seite nicht bemerkt werden.

Der Krieg zur See.

Verleitet.

Alfred meldet aus Lowestoft: Das Alsterfahrzeug „Zahyring“ wurde in der Nordsee versenkt. Die Besatzung wurde gerettet.

Die tüchtige englische Flotte.

Der Erste Lord der Admiralgasse, Balfour, wies im englischen Unterhaus bei Einbringung der Marinevorlage auf die großartige Anlage des Betriebs und die unglückliche Verantwortung der Flotte hin. Die Flotte sei gewaltig vergrößert worden. Seit dem Ausbruch des Krieges sei das Personal mehr als verdoppelt worden. Der Tonneninhalt habe, wenn man die Hilfskreuzer einschleife, um eine Million zugenommen. Der Auftrieb der Flotte sei vergrößert worden. England könne mit der Art, wie die riesige Aufgabe durchgeführt worden sei, zufrieden sein. Balfour sollte der Disziplin der Seeleute und der Durchsichtigkeit der Befehle der Unterseeboote, Minenjäger, Transportdampfer sowie der Bemannung der Handelsmarine warme Anerkennung. Er sagte, die Flotte sei in einem besseren Zustande als je. Balfour erwähnte schließlich, daß die „Möwe“, als Frachtdampfer verkleidet, den englischen Patrouillenschiffen entgangen sei, und daß es ihr gegliedert sei, auf dem Wege um das nördliche Island zurückzukehren. Er äußerte sich dann ironisch über die Besetzung der Inseln auf ihrer Rückkehr und meinte, dies zeige, daß der deutsche Maßstab für eine Geldentat nicht hoch sei.

Was das Unterhaus Churchill wünscht.

In der Sitzung des englischen Unterhauses am Dienstag rief der ehemalige Minister und jetzige Oberst Churchill darüber einige Bestürzung hervor, daß er erklärte, daß das Flottenbauprogramm, welches er selbst und Fisher aufgestellt hätten, nicht ganz eingehalten werde. Er wies jedoch mit Nachdruck auf die Gefahr hin, daß man mit der Durchführung des Flottenbauprogramms im Rückstand bleibe und verlangte die Rückkehr des Admirals Fisher. Admiral Sir John Jellicoe, das neu gewählte Mitglied für Portsmouth, unterzog Churchills Rede einer scharfen Kritik. Er erinnerte an die Uneinigkeit zwischen Churchill und Fisher, so lange Churchill noch Erster Lord der Admiralgasse war, und betonte, daß Churchill's Erklärung vom vorigen Jahre, daß er (Churchill) von Fisher nicht gut beraten worden sei, (weiterfalle). Churchill habe eine ganze Anzahl von Stellen besetzt, aber er würde besser tun, wenn er sich auf eine einzige beschränkte. Das Haus wünschte ihm Erfolg in Frankreich und hoffe, daß er dort bleiben werde. (Weiterfalle und Beifall.) Churchills Rede wurde äußerst lächelnd aufgenommen.

Sarte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann.

41
Mallwitz, der mit seinem Vorgesetzten allein im Zimmer war, ließ die Feder sinken, trich mit Daumen und Zeigefinger der Linken seinen Schnurrbart auseinander und bemerkte: „Sehr sorgfältig, allerdings! Ich glaube, manchen Dingen ist sogar ein viel zu großes Gewicht beigelegt worden.“
„Wieso?“ fragte der kleine Herr barsch.
„Ja, sehen Sie, Herr Rat, da sind zum Beispiel diese Spuren, die sich dort damals fanden und die ausgemessen und sogar durch Gipsabguss festgelegt worden sind. Da waren Fußspuren und außerdem noch Spuren wie von einer Stange.“
„Ja“, fiel der Untersuchungsrichter lebhaft ein, „und diese letzteren sind es eben, die uns rätselhaft geblieben sind und auch zu bleiben scheinen.“
„Warum soll man sich darüber den Kopf zerbrechen, Herr Rat? Könnte es nicht einfach Schwindel sein?“
„Was für Schwindel?“
„Ich meine, diese Spuren sind nur gemacht, um die Untersuchung irre zu führen. Jemand ein Mensch hat sich große Stiefel angezogen und ist da langgestapelt, wobei er mit einem dicken Knüttel beständig aufgeschoben hat. Daß sollte dann so aussehen, als wenn der Täter über das Gitter entwichen ist. In Wirklichkeit aber sah er ruhig im Hause.“
Der Untersuchungsrichter sah ihn mit zusammengekniffenen Augen fast drohend an. Dann nickte er mit dem Kopf zum Zeichen, daß der Sprecher weiterreden möge.
„Janob!“ fuhr Mallwitz siegesgewiß fort, „er sah im Hause und legte sich ungestört schlafen.“
Herr von Scharffenstein lachte kurz auf. Das Lachen klang hart, metallisch, fast verächtlich.
„Und das Geld?“ fragte er. „Wo ließ Fritz von Marleben das Geld?“
Mallwitz bekam einen Ruck. Donnerwetter!

Wie schnell ihn dieser alte Knurrhahn durchschaute! Ra, um so besser! So brauchte er's nicht erst selber auszusprechen.

„Das Geld?“ erwiderte er gedehnt. „Das wird er beileide geklaut haben. Darauf braucht er bei seiner glänzenden Position ja keinen Wert zu legen.“

„Und da mußte er nun seine Stiefmutter ab, nachdem sein Vater gestorben war?“

„Der Alte kann ja vor Schreck dabei gestorben sein.“

„Und welchen Grund sollte der Sohn gehabt haben?“

„Eifersucht, Herr Rat! Pure Eifersucht!“
Herr von Scharffenstein wiegte sein Haupt, und aus seinem scharfgeschnittenen Gesicht blickte ein dolchartiger Blick zu dem jungen Mann hin. Er füllte bedächtig jedes Nasenloch mit einer Pflaster, und dann kam wieder sein hartes Lachen. „Sie meinen, aus Eifersucht macht man seine Stiefmutter tot, wenn man gar keinen Grund hat, eifersüchtig zu sein? Weiter Herr Assessor, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß ein tüchtiger Jurist vor allen Dingen ein guter Psychologe sein muß. Sie haben aber in diesem Augenblick ein recht mäßiges Talent dazu gezeigt.“

Mallwitz wurde bleich und richtete sich auf seinem Stuhl trotzig gerade.

„Na, na, nichts für ungut, werter Herr Assessor! Nur nicht empfindlich sein, das ist für einen angehenden Staatsanwalt eine ganz unbrauchbare Ware! Sehen Sie, ich habe ja meinen triftigen Grund dazu, Ihren Vermutungen nicht bloß skeptisch, sondern direkt ablehnend gegenüberzutreten. Und zwar einen handgreiflichen Grund. Was meinen Sie dazu?“

Er schlug einen Altkandel auf und nahm zwei Hundertmarkscheine hervor. „Sehen Sie sich einmal die Nummern dieser Scheine an!“
„Wahrhaftig!“ gestand Mallwitz nachdenk-

der Aufforderung eifrig nachgekommen war, „sie gehören unzweifelhaft zu dem gestohlenen Gelde!“

Herr von Scharffenstein nickte wohlgefällig. „Sie sind heute vormittag durch unseren unermüdlichen Weide eingeliefert worden. Der eine stammt aus der Zentralmarkthalle und wurde von einer weiblichen Person in Zahlung gegeben, der andere aus einem Weinrestaurant, wo ihn ein Kellner von einem Mann bekommen hat, dessen Beschreibung ziemlich auf das Aussehen des sogenannten Bruders jener falschen Schwester paßt.“

„Und die weibliche Person?“ fragte Mallwitz gespannt.

„Wird anders beschrieben als die falsche Krankenschwester. Sie soll hellgelbe Haare haben, während jene bekanntlich rotblond war. Die kann sie freilich gefärbt haben. Die Leute können sich aber auch irren. Man weiß ja, was auf derartige Aussagen zu geben ist. Jedenfalls ist Weide jetzt mit eingehenden Nachforschungen beschäftigt.“

Mallwitz sah starr vor sich hin und tat dann, als wenn er sich aufmerksam in die vor ihm liegenden Akten verlesen müßte. Sein schöner Plan, dem verhassten Gegner einen empfindlichen Dief beizubringen, schien sich in Wasser aufzulösen. Aber er durfte sich seinen Ärger nicht merken lassen und sagte wüßig: „Hoffentlich hat der treffliche Kommissar recht bald Erfolg und entdeckt den Hundertmacker.“

11. Kapitel.

Wenn Herr von Scharffenstein gesagt hätte, die beiden Scheine wären durch Weide eingeliefert worden, so hätte sich das so an, als wenn dieser sie auch ansichtig gemacht hätte. Das war aber keineswegs der Fall gewesen. Sie waren von den Jägern bei der Polizei eingekauft worden, weil diese hofften, sich dadurch einen Anteil an der auf die Entdeckung des Täters ausgelegten Belohnung zu sichern. Der Mann in der Markthalle war ein Fleischermeister, der in dem Weinrestaurant ein Oberkellner, gute Bekannte des Kommissars, der

auch alle Welt zu kennen schien. Damit sie aber durchaus keinen Schaden erlitten, hatten sich die vorstehenden Leute von vornherein ausgemacht, daß ihnen die Summe auf jeden Fall ersetzt werden sollte.

Weide selbst war mitgestimmt. Es war ihm nicht möglich gewesen, die ursprünglichen Besitzer der Scheine dingfest zu machen, und er war außerdem fest davon überzeugt, daß bereits mehr von diesem Gelde in Umlauf war und nur nicht zum Vorschein kam, entweder aus Unkenntnis des Inhabers oder weil sie fürchteten, durch die Anmeldung einen Geldverlust zu erleiden. In zahlreichem Bekleidungen durchdrachte der rastlos tätige Mann Tag und Nacht alle verdächtigen Orte, ohne einen Erfolg seiner anstrengenden und aufreibenden Tätigkeit zu sehen.

Mitten in dieser mühseligen Beschäftigung zeigte ihm Herr von Scharffenstein, bei dem er wieder einmal zu einem Bericht erschienen war, einen Brief, der soeben eingelaufen war.

Weide sah sofort, daß das Schreiben von einer Dame herrührte, und zwar von einer, die eine bessere Schulbildung genossen haben mußte. Die Schriftzüge waren gewandt und zierlich, wenn sie sich auch durch die Eigentümlichkeit auszeichneten, daß jeder Buchstabe für sich stand und nicht durch einen sogenannten Haartisch mit dem anderen verbunden war, und wenn auch die Interpunktion fast gänzlich fehlte. Ersteres war eine Erscheinung, die vielleicht für die Graphologie interessant war, letzteres konnte durch die Eile, mit der das niedergeschrieben war, bedingt sein. Nach der köstlichen Anrede hieß es in dem Brief: „Durch verschiedene Umstände und die offensichtliche Niedrigkeit des Betragenden sehe ich mich genötigt, Ihnen anzuzeigen, wer der Täter jenes Verbrechen in der Villa Marleben gewesen ist. Es ist Bruno Majewski gewesen, der in seinen Kreisen unter dem Namen „Puppenliebhaber“ bekannt ist.“

Es ist da!



Das allseitig erwartete
und überall beliebte

Favorit- Moden-Album

Preis nur 60 Pfg.

Eine Fülle entzückender
Moden bringt es, und die
glänzend bewährten

Favorit-Schnitte

gestatten das billige Nach-
schneiden der allerneuesten
Vorlagen.

Modell Nr. 19 212.

Zu beziehen von:

Hermann

Kornblum

1012 Hauptgesch. HAGEN i. W.

Rothklee

Schwedenklee

Weissklee

Gelbklee

sowie die bewährten Mischungen
zu Futterbau und Dauerweide
empfiehlt in höchstprozentig keim-
fähiger Ware

1023

L. Weinberg.

Variete „Zum Adler“

Sagenerstraße 14. — Inhaber: Carl Zeit.

Sonntag, d. 12. März, nachm. von 4—11 Uhr:

Großes humorist. Konzert

(der Zeit entsprechend),

ausgeführt von erstklassigen rheinischen Humo-
risten und Künstlern.

Eintritt 10 Pfg.

Glas Bier 10 Pfg.

Militär Eintritt frei.

1018

Kinder unter 16 Jahren haben keinen Zutritt.

„Reichstrone.“

Programm für den 11. und 12. März 1916.

Seine Sühne fürs Vaterland. Ueberaus
spannendes Drama in 4 Akten.

Gespensier. Spannendes Drama in 2 Akten.

Die goldene Rose.

1020

Fräulein Nelly, meine Frau. Humoreske.

Duhal Willis Testament. Humoreske.

— Huch, huch! — Alles für Sie!

Das materische Griechenland.

Kriegsberichterstaltung.

Sable für Lumpen 20 Pfg., Knochen 12 Pfg.,
alle Strickwolle M. 1 40, Reutuchabfälle M. 1.10
für 1 kg.

Kaufe ferner Papierabfälle, alte Akten und
Bücher, Conferendosen, Gummiafalle, sowie
sämtliche Altmaterialien zu höchsten Preisen

J. Strothotte, Körbe, Wiefenstraße 23/29.

Sabernfortieranstalt, Eisen- u. Metallgroßhandlung
Fernruf 321 — Gegründet 1878.

958

Anm. Wer die Sachen nicht selbst bringen kann, wolle dieselben bis
5 kg per Post franko, darüber per Bahn unfrankiert an mich ab-
senden. Begleichung erfolgt sofort nach Empfang per Postanweisung

1008

Im Kampfe für das Vaterland
erlitt unser

Kranführer

Karl Fiedler

den Heldentod.

Wir werden sein Andenken in
Ehren halten.

1017

**Eisenindustrie zu Menden
und Schwerte, A.-G.**

Gemeindeabend

im evang. Gemeindehause.

Sonntag, den 12. März, nachm. 5 Uhr:

Vortrag von Pastor Schäffer-Steele.

Deutsch-Evangelisches Leben in den Balkanländern.

Alle Gemeindeglieder sind freundlichst eingeladen.

— Eintritt frei —

1021

Kriegstheater

„Zum alten Rathaus.“

Brückstr. 12. — Inhaber: August Müller.

Sonntag, d. 12. März, nachm. von 4—11 Uhr

Große humoristische und patriotische

Konzerte

des 1. rheinischen Burlesken-Ensembles.

Frl. Käthi, jugendliche Soubrette.

Tünnies Einzug in Brüssel.

Eintritt 10 Pfg.

Militär Eintritt frei.

1020

Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die vierte Kriegsanleihe wird
kannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude
befindliche Darlehnskasse Darlehen, welche zur Ein-
zahlung auf gezeichnete vierte Kriegsanleihe gewünscht
werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und
Schuldscheinen zu einem Vorzugeszins von zur-
zeit 5 1/2 % gewährt. Die Reichsbanknebenstellen in

Sörde, Sterlohn, Menden und Witten

nehmen Darlehensanträge sowie die zu verpfändenden
Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige
Darlehenskasse entgegen und stellen alle erforderlichen
Formulare im Geschäftsaum oder auf dem Postwege
zur Verfügung.

997

Dortmund, den 9. März 1916.

Reichsbankhauptstelle.

Blondmeister. Junge.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Einquartierungsgelei für die Ein-
quartierung im Monat Februar erfolgt am Montag, den
13. März 1916, vormittags, an der Stadtkasse hieselbst.

Schwerte, den 8. März 1916.

Der Bürgermeister:

Rohmann.

Mädchen

von 14—15 Jahren für nach-
mittags zu 2 Kindern gesucht.

Grau Bernh. Mühlhoff

Moltkestraße 89.

Zum 1. April

1001

Mädchen

gesucht, das alle landw. Arbeiten
versteht und gut melken kann.

Grau Frenken, Villast.

Suche zum 15. März ein or-
dentliches, zuverlässiges, in allen
Hausarbeiten erfahrenes

Mädchen.

1002] Frau Gremme,

Gallhof zum Sisch.

Suche zum 1. April ein kräf-
tiges, jüngeres

Mädchen

von auswärt., das auch etwas
Gartenarbeit versteht.

1007

Grau Werth

Schwerte, Hohenzollernstr. 8.

Ein Lehrling

aus achtbarer Familie für den
Laden zu April gesucht.

1015

Friedr. Kanier,

Hörsen- u. Goldwarenhandlung

Schlosser-

lehrling

gegen sofortige Vergütung ge-
sucht. Zu erfragen in der Ge-
schäftsstelle d. Sta.

1010

Hund

gelbe Bracke, mit weißer Hals-
krause, entlaufen. Wiederbringer
erhält Belohnung.

1011

Brauerei Oßermann

Eine

1006

Pferdekarre u. Wagen

billig zu verkaufen.

Schwerte, Märkstr. 9.

Habe ca. 15 Ctr.

prima Heu

abzugeben. — Per 1 April eine

Wohnung

von 3 Zimmern mit Zubehör

zu vermieten.

G. Waldmann, Wandhofen.

Herzhaftlich abgehoffene

Etagen

von 4 und 6 Zimmern, zum

1. April oder später zu vermieten

Wilhelm Buch,

1014 Königsstr. 5a.

2. Etage

(abgeschlossen) Sörderstr. Nr. 37.

bestehend aus 5 Zimmern,

1 Bodenstube und allen Be-
quemlichkeiten zum 1. April
oder später zu vermieten. 1018

Meldungen Sörderstr. 41 pat

Möbl. Zimmer

sofort vermietbar.

Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

1008

Strümpfe.

Falls Sie beabsichtigen,
getragene Strümpfe

in

Wolle oder Baumwolle

anstricken oder anweben zu lassen,
so empfiehlt es sich, mir dieselben
recht bald zuzusenden, da es später
wegen Knappheit der Wolle
unmöglich wird.

Für schnellste Erledigung werde
ich Sorge tragen.

1013

Hermann

Kornblum

Hauptgesch. HAGEN i. W.

Lüchliger Ablader

gesucht.

1016

Ludwig Möhling, Miefenfabrik

Schwerte.

Suppenmehl

per Pfd. 80 Pfg.

20 Gr. Suppenmehl genügen für einen
Teller Suppe. 500—550 Gr. geben ein
vollständiges Mittagessen für 6—7
Personen.

1022

L. Weinberg.

Auf den Wandhofer Festweiden bei
Ergle wird

Weidevieh

angenommen. Weidegeld für junge Rinder
32,00 Mk., ältere nach Uebereinkunft.

892

Mentei Dahlhausen, Post Langschede.

Reparaturen

an Regenschirmen in eigener Werkstatt
auch an solchen, welche nicht bei mir gekauft sind
prompt und billig.

Auf jede Reparatur kann erwartet werden.

Bernhard Feit

Hüsingstrasse 23. 545 Fernruf 212

Herzogl. Braunsch. Baugewerkschule Holzminde.

Errichtet 1831 Hochbau Tiefbau C. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. Reiseprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Gleichberechtigt mit den Königl. Preuss. Baugewerkschulen.

Deutsche-Wiener-Modelle

sowie

sämtliche Neuheiten in grosser Auswahl.

Albert Kaufhold Witwe,

SCHWERTE, Osteustr. 5.

Spezial-Damenputz.

Fernruf 189.

Fernruf 153.

Erle Sagerer Schuhmacherei.
Sie fertigen Schuhen für Herren, Damen und
Kinde in bester Ausführung. Vertretung für Reparatur-
arbeiten von Schuhen durch Schuhschneiderei.
Franz Verwey, Schuhschneiderei, Sagererstr. 23.
1014

Metallbetten an Private.
Holzrahmenmatt. Kinderbetten.
Eisenrahmenmatt. Sagererstr. 23.

Berühmt waren bereits die „Blauröcke“ des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, mit den

Häute als Banknoten. In diesen Tagen, da sich der solide Aufbau eines gesunden Banknotensystems von so glänzender Wirkung auf die wirtschaftliche Kriegsführung erweist, darf daran erinnert werden, daß das alte China es war, das als erstes Land Banknoten verwendete. Freilich, nicht Banknoten im modernen Sinne, keine staatlich garantierten papiernen Umlaufmittel, sondern Häute. Gewisse Häute waren in alten Zeiten in China so kostbar, daß sie überall an Stelle von Geld in Zahlung genommen wurden. Und aus diesem Grunde entwickelte sich mit der Zeit ein System: die Häute gingen von Hand zu Hand weiter und versahen schließlich vollkommen den Dienst von Banknoten. Der Umlauf der so mehrwöchigen Geldreinigung ist recht interessant. Der Kaiser Mts brauchte sehr viel Geld. Zu jener Zeit war es Sitte, daß die Fürsten und Hofleute, die das Glück hatten, den Kaiser sehen zu dürfen, beim Betreten des Thronsaales ihr Antlitz mit einem Stück Haut oder Fell verdeckten. Der jüdische Schatzkammer des Kaisers kam eines Tages aus den Gedanken, diesen alten Hofbrauch zur Auffüllung der Schatzkasse seines Herrn auszunutzen. Und alsbald erging ein Dekret, in dem verboten wurde, in Gegenwart des chinesischen Kaisers das Gesicht mit anderen Häuten oder Fellen zu bedecken als mit einer bestimmten Art, die von den weißen Fischen des kaiserlichen Pares stammen sollten. Natürlich schneitten die Haut- und Fellpreise sofort in die Höhe, und da die Ausgabe dieser Felle ein Monopol des Hofes war, konnten sehr stattliche Preise verlangt werden. Der Preis der Felle und Häute aber blieb im Volksbewußtsein bestehen, und so wurden sie schließlich zu einem bequemen Ersatz für die Münzen. Eine ähnliche Zahlungsweise war übrigens in alten Zeiten in Alaska, als die Russen noch auf diesen Fells Amerikas Anspruch erhoben, im Gebrauch. Die russischen Robbenfänger bezahlten alle ihre Arbeiter ausschließlich mit Sechundsstellen, auf die in einem Noetok die Werthebezeichnung aufgestempelt war.

Baron Hecfield sah der hohen, breitschultrige Gestalt lange nach. Dann atmete er tief. Er wa

Früher war Hübner sein Gegner gewesen, mit
traulich, gegen ihn eingenommen, hatte pioniert un

ausgehört, halb und halb überzeugt, daß er einen Brudermord auf dem Gewissen habe.

Nachgerade hatten sie sich näher einander ange-schlossen. Hübner hatte ihn näher kennen und schätzen gelernt. Seit langen Jahren verkehrten sie freundlich, wenn auch nicht gerade freundschaftlich.

Dem Baron war es recht so. Seine Natur verlangte nicht nach engem Anschluß. Inmitten seiner Familie war er ein einsamer Mensch.

Größere Gegenstände als ihn und seinen verschollenen Bruder konnte es kaum geben. Jener war freimütig und generös, durch und durch ehrenhaft gewesen, Botho hatte immer Gefallen am Versteckspiel gefunden. Schon als Knabe war er bemüht, sein Tun und Treiben vor den Erwachsenen zu verbergen; die Umgebung war über seinen Charakter, seine Liebhabereien stets im unklaren gewesen.

Nur seine Mutter hatte wohl den Unterschied zwischen dem geraden, edlen Sinn des älteren und dem verschlagenen, unberechenbaren des jüngeren Sohnes erkannt.

Aber sie liebte ihren Jüngsten trotz aller seiner Fehler mehr als den Majoratsherrn, der, klug und ver-läglich, alle Eigenschaften besaß, welche man von dem Repräsentanten einer vornehmen Familie erwartet.

Und dennoch war die Mutter streng, fast ungerecht gegen den Erben gewesen, hatte den Jüngsten, ihren bevorzugten Liebling, entschuldigt und verwohnt ohne Grenzen, ohne Ende.

Der Baron erinnerte sich jetzt noch so mancher Ge-legenheit, wo er einen strengen Verweis, eine Strafe verdient hätte und ein verheißungsvoller Blick ihm im voraus Verzeihung, oft auch Verfall spendete.

Da war die anfängliche Scheu von ihm gewichen, er hatte es auch nicht mehr für nötig gehalten, seine Fehler zu betonen.

Er gedachte seiner Mutter nicht in dankbarer Liebe, sondern mit großem Vorwurf. Ihr bürdete er einen großen Teil der Schuld an dem, was er be-gangen, auf.

Dann war die Katastrophe gekommen, die ihm an Herz und Nieren griff. Er hatte nicht die Kraft ge-funden, begangenes Unrecht einzugehen, zu sühnen, aber ein anderer war er doch seit jener furchtbaren Zeit geworden, hatte an sich gearbeitet, die heimtückischen Leidenschaften unterjocht, bemüht, seiner Umgebung gerecht zu werden.

Sie unbewußt berührt er einen Knopf am Schreib-tisch, ein Geheimfach sprang heraus. Nur wenige Pa-piere lagen darin, auch ein Kuvert mit einer brasiliani-schen Marke einer verstorbenen Epoke. Er zog das darin befindliche Schreiben heraus und las es aufmerk-sam durch. Ein Teil desselben lautete:

„Was ich von Dir verlange, lieber Bruder, ist viel. Ich habe auf das Majorat Verzicht geleistet und wünsche diese Verzichtleistung rückgängig zu machen. Sei groß-mütig, gib mir mein durch Geburt und Tradition mir gehörendes Eigentum wieder! Ich will es Dir ewig danken. Ich kann die Heimat nicht entbehren, jeder Pulschlag in mir verlangt stürmisch zurück in die ge-wohnten, vertrauten, geordneten Verhältnisse. Ich glaube, die Lieblosigkeit der Mutter, deine Arglist nicht mehr ertragen zu können, darum flüchtete ich. Das war übereilt, feige. Ich hätte monatelang, mög-licherweise auf ein Jahr auf Reisen gehen, einem er-bitterten Weltalter mein Gut anvertrauen sollen. Fern von meinem Eigentum wäre ich wohl bald zur rechten Erkenntnis gekommen. Es war ein grober Fehler, den ich begangen, das gebe ich zu, doch er läßt sich wieder gutmachen. Sei hochherzig, laß mich nicht umsonst bitten, mein Verlangen will ich es Dir danken, wenn du mir die Rückkehr in die Heimat ermöglichst.“

Hochfeld glaubte noch den panischen Schrecken zu spüren, den jenes Schreiben ihm eingejagt. Wie ein

Wahnsinniger war er damals gewesen, bereit, eher einen Mord zu begehen, als die Rechte, welche ihm so willkürlich zugefallen, wieder aufzugeben.

Was war er denn vordem gewesen? Ein arm-feliger Tropf, mittelloser als der jämmerlichste Knecht, mit anspruchsvollem Sinn und kostspieligen Neigungen und einer Einnahme, die ein volles Quartal reichen sollte, von der aber nach einem Monat kein Heller mehr vorhanden war.

Wolfgang's Brief, dem noch verschiedene andere folgten, war nie beantwortet worden; auch an Wellnitz hatte er geschrieben, und diese Briefe gelangten gleich-falls hierher nach Schloß Hochfeld.

Der Baron hatte sich nie entschließen können, diese Schreiben zu vernichten, sie ruhten geborgen in diesem Geheimfach. Eines Tages würde er sie vernichten, einen wie den anderen, aber noch nicht, auch heute fehlte ihm der Mut dazu.

Er hatte den Schreibtisch kaum wieder in Ordnung gebracht, so daß man nichts mehr von einem Geheim-fach sah, als Edith eilig hereintam.

Man sah, sie hatte eine rasche Frage auf den Lippen, aber nun sie vor dem Vater stand, wurde sie verlegen und zögerte, ihre Hand spielte unbewußt mit den Federhaltern in der Perlmutterstutze, von denen einige wertvoll waren.

Hochfeld legte seine kühle Rechte verweisend auf die warme, rote Hand seiner Tochter. „Laß das, Kind, du weißt, ich kann es nicht leiden, wenn je-mand die Dinge auf meinem Arbeitstisch in Unordnung bringt.“

Freundlicher, gleichsam ermunternd fuhr er fort: „Du hast mir doch wohl etwas zu sagen, nicht wahr? Beginne dich nicht lange, hast du einen Wunsch?“

„Ja und nein, Papa — es ist — es handelt sich —“ Edith war bestürzt ein paar Schritte zurückgewichen. Wie fremd der Papa ihr doch eigentlich war; sie traute sich kaum auszusprechen, was ihr auf der Zunge brannte. Und die Erinnerung an eine frühere Stunde kam ihr, wo der Vater von der Liebe seines Pflege-sohnes Fritz von Wellnitz zu ihr gesprochen und den Wunsch geäußert, daß sie seine Werbung annehmen möge.

Da war sie vor der Verlobung zurückgeschreckt, hatte bitten wollen, ihr noch Zeit zum Überlegen zu lassen, und doch kein Wort über die bebenden Lippen gebracht.

So war sie Friedrich's Braut geworden, wunschlos glücklich, — denn sie hatten sich ja immer gern ge-mocht — bis zu dem Tage, wo ein anderer ihren Weg gekreuzt.

Seitdem rann und kämpfte es in ihr, hatte sie Vergleiche angestellt zwischen Wellnitz und dem anderen, die zugunsten des letzteren ausgefallen waren.

Doch auch davon wagte sie keinem etwas zu sagen; sie hielt das neue Gefühl, welches sie machtvoll und süß zugleich durchflutete, für Sünde, suchte das Inter-esse für den Fremden zu unterdrücken und mußte doch an ihn denken früh und spät.

„Aber so sprich doch, Kind,“ entriß ihres Vaters kühler beherrschter Stimme sie den Gedanken, welche ihr Herz beunruhigten, und jetzt erst erinnerte sie sich wieder an den Zweck, der sie hierhergeführt.

„Weißt du, Papa, von wem der Forstmeister heute gesprochen hat?“ meinte sie lebhaft, „du kannst es dir gewiß nicht denken.“

Es durchdrangte Hochfeld eigen. Unwillkürlich brachte er die Frage seiner Tochter mit der Begegnung im Walde, die auch ihm zu denken gegeben, in Be-ziehung. Er nickte, fand sogar ein Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Den Mäthetigen, denjenigen, welche an der Güte ihrer eigenen Sache oder am Siege dieser Sache zweifeln, gelingt nichts, weder im Aeußern, noch im Innern. Nur den Lebendigen gehört die Welt. A. Bitzias.

Ein Wiedersehen.

Skizze von Margarete Nippa.

(Nachdruck verboten.)

Unruhig ging Frau Ellen in dem kleinen, behag-lich möblierten Zimmer hin und her. Nervös rückte sie hier an einem Sessel, ordnete dort eine Kiste an den Jalousievorhängen und zupfte an dem mattfarbigen Schirm der elektrischen Hängelampe über dem runden Tisch. Behutsam schob sie die Schüsseln und Platten zurecht, hob die funkelnden Kristallgläser gegen das Licht und loderte noch ein letztes Mal die duftenden Mäglöcher in der silbernen Schale. Zimmer fand sie noch etwas zu ändern und zu bessern.

Der Tisch war für zwei Personen gedeckt. Schmeichelnd schloß das matte Licht über das feine Porzellan und die ausgewählten Gerichte. Nur kalte Speisen. Alles war fertig und lodte zum Zugreifen. Das Mädchen sollte heute Abend ausgeschaltet sein, — sie selbst wollte ihn bedienen. Prüfend umspannte ihre Hand die Notweinflasche. War er auch richtig temperiert? Notwein hatte er auch damals immer getrunken. Ach, wie genau sie sich all seiner Ge-wohnheiten und Neigungen entsann!

Es läutete! Ellen fuhr zusammen. Sollte er? ... Nein. Ein Blick nach der hohen Standuhr in der Ecke. Noch konnte er nicht da sein. Wohl die Abend-zeitung. Der Zug war noch kaum eingelaufen. Eine halbe Stunde brauchte er dann wenigstens, um zum Hotel zu fahren, bis zu wachen und zu ihr zu eilen.

Wie hümmlich ihr Herz klopfte! War sie das — die ruhige, verständige Ellen Lindhorst, die jahrelang nur ernste Arbeit und ehrgeiziges Vorwärtstreben ge-kannt hatte? Jetzt presste sie die Hand gegen die schwer-atmende Brust. Ob er wohl auch ...? Sicher. Seine Briefe hatten ihr ge-zeigt, mit welcher Sehnsucht, welcher inbrünstigen Ungeduld er ihrem Wiedersehen entgegen-sah.

Sie ging ins Nebenzimmer. Lieblosend strichen ihre Finger über das Holz des breiten Schreibtisches. Eine neue Existenz, einen neuen Lebensinhalt hatte sie sich hier in ersten, schaffensfrohen Stunden er-rungen. Langsam schritt sie weiter, vorbei an dem hohen, wohlgefüllten Bücherstapel, und ließ sich in einen der tiefen Lederesseln gleiten, welche die Ecke des Zimmers ausfüllten.

Sie sann nach. Die Vergangenheit erwachte, sie streckte ihre Arme nach ihr aus und zog sie in ihren Bann.

Am zweiten Jahre ihrer Ehe war es gewesen. Sie sah sich wieder in den kalten, nüchternen Salon des Sanatoriums sitzen. Bei einbrechender Dunkelheit in heftigem Schneegestöber war sie angekommen, und fremd und allein fühlte sie sich. Gleichgültig blätterte sie in den Zeitungen, bis die Glode zum Abendessen die Patienten in dem kleinen Zimmer versammelte. Einen nach dem andern stellte ihr der junge, lüftliche Assistenz-arzt vor. Alle hausten und erhofften hier Heilung für die kranken Lungen — wie sie. Und dann hatte er plötzlich vor ihr gestanden. Heiße Flammen schlugen über ihren Körper, und ihr Herzschlag stochte bei der bloßen Erinnerung.

Mehrere Monate hindurch waren sie in engerer Freundschaft verbunden gewesen. Mit unendlicher Zart-heit und Fürsorge hatte er sie umgeben, die oft leidend war. Ihr steter Begleiter war er gewesen auf den

vorgeschriebenen kurzen Spaziergängen. Sein heiteres Plaudern und Lachen hatte die langweiligen, öden Stunden auf der Liegehalle im Fluge dahingeleiten lassen.

Ellen schloß die Augen. Ein leises Beben rann durch ihren Körper. Wie ein Traum umging es sie, ihre Seele ergitterte in dem leuchtenden Glück jener Tage. Sie wußte nicht, ob sie sein Wesen recht zu erfassen vermochte, aber alles, was sie sich an Großem, Schönem und Edlem in dieser Welt denken konnte, war zu-sammengeslossen in seinem Bilde, wie ein Wesen aus einer andern, lichtern Welt war er ihr erschienen.

Freundschaft hatte sie es genannt, nie hatte sie auch nur in Gedanken das Wort „Liebe“ mit ihm in Verbindung gebracht. Vermessen wäre es ihr er-schienen, auch nur in dem verborgenen Winkel ihres Herzens unerfüllbare Wünsche zu hegen. Was war sie — das unreife junge Geschöpf neben dem schönen selbstsicheren Manne? Jetzt aber ...

Jäh sprang sie auf. Hämmernd schlug ihr das Blut bis zum Halse hinauf. Sie meinte ersticken zu müssen. Eine entsetzliche Angst packte sie plötzlich. Wenn er enttäuscht von ihr wäre? ... Wie lange hatten sie sich nicht gesehen? Acht Jahre!

Angstvoll prüfte sie das feine, schmale Gesicht mit den dunklen, ernsten Augen, die schlanke Gestalt in dem weichfließenden, mattfarbigen Gewande, die der große Spiegel ihr zeigte. Würde sie — die Dreißigerin — noch Reiz für ihn haben? Würde er nicht vergebens nach dem zarten Schmelz der Jugend, nach jener süßen, unbewußten Kindlichkeit suchen, die ihrer Erscheinung damals in seinen Augen solch starken Zauber ver-liehen?

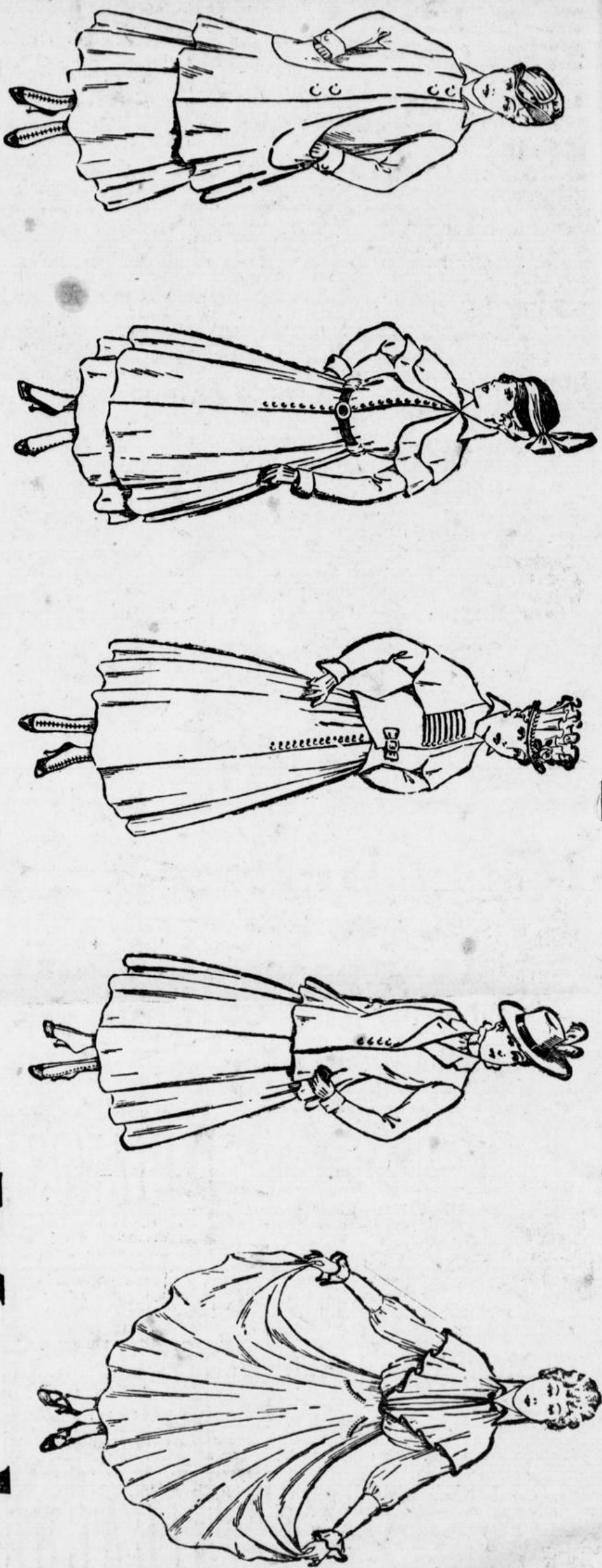
Sie zitterte. Und durch ihre Seele zogen die grauen, leeren Jahre ihrer kalten Ehe und die schwere, bittere Zeit des Scheidungsprozesses. Wie einsam war sie damals gewesen — ein Frösteln lief über ihre Haut. Ihre nächsten Anverwandten hatten sich gegen sie ver-bittert, verstand doch niemand, warum sie — die ganz-lich Mittellose — diese Ehe mit ihren vielen Vorteilen wegwarf. Ihre Gründe nannte man Ueberpanntheiten. Bis sie sich dann durchsetzte und endlich mit ihrem großen Roman den langersehnten, heißumwobenen Er-folg errang.

(Schluß folgt.)

Die Entstehung der Uniform.

Unsere Krieger erregen in ihren schmaden selbst-grauen Uniformen überall heftigen Jubel, und wenn auch vielleicht manches Mädchenherz im stillen die blühende Farbenpracht der uns gewohnten Soldaten-kleidung vorzieht, so bleibt doch auch dieser schlichteren Tracht der echt militärische Eindruck gewahrt, ja er wird durch sie noch verstärkt. Für uns gehört zum Soldaten notwendig die Uniform, und mancher wird sich schwer vorstellen können, daß Jahraufende ohne eine einheitliche Soldatentracht ausgekommen sind, daß es erst seit etwa 200 Jahren Uniformen gibt. Gerade in der malerischen Buntigkeit der Kleidung, in der zusammengewürfelten Verschiedenheit des Aus-sehens lag in früheren Zeiten das Charakteristische einer Truppe. Das Tollste leisteten darin die Lands-knechte mit ihren aufgewufften Wamsen und gechlitzten Hunderhosen, durch die farbigen Unterfutter in allen Tönen des Regenbogens hervorquoll. Gegen diesen „Modestitel“ der Soldaten, gegen die „gerissenen Kleider“, „ausgefüllten Bäuche“, gegen „der Degen Hochgürtung“ und die „unnütze Masse von Waffen, so nur zum Fuß dienen und das Streiten behindern“, wandten sich im 16. Jahrhundert einsichtige Kriege-schriftsteller und forderten eine einheitlichere Gestaltung der militärischen Tracht.

854



Die Frühjahrjahrs-Mode

In den letzten Tagen sind wiederum große Sendungen Damen-Konfektion und Mädchen-Konfektion eingetroffen. Wir bringen die entzückendsten Modelle und Modell-Kopien in selten geschmackvoller Machart. Ganz besonders machen wir Sie auf unsere große Auswahl in kleidsamen Formen für stärkere Damen aufmerksam.

Unsere Hauptpreislagen sind bei guter Verarbeitung:

<u>Covercoat-Paletots</u>						<u>Jacken-Kleider</u>						<u>Glocken-Röcke</u>					
19 ⁵⁰	29 ⁵⁰	39 ⁵⁰	48 ⁵⁰	68 ⁵⁰	85 ⁰⁰	39 ⁵⁰	48 ⁵⁰	65 ⁰⁰	85 ⁰⁰	95 ⁰⁰	115 ⁰⁰	11 ⁵⁰	14 ⁷⁵	19 ⁷⁵	27 ⁵⁰	35 ⁰⁰	48 ⁵⁰
13 ⁵⁰	16 ⁵⁰	19 ⁵⁰	23 ⁵⁰	25 ⁵⁰	36 ⁰⁰	13 ⁵⁰	16 ⁷⁵	19 ⁷⁵	25 ⁵⁰	27 ⁰⁰	33 ⁵⁰	7 ⁷⁵	9 ⁷⁵	14 ³⁰	19 ⁷⁵	27 ³⁰	39 ⁵⁰
<u>Konfirmand.-Paletots</u>						<u>Konfirmand.-Kleider</u>						<u>Seiden-Blusen</u>					